

Sonntag, 26. Juli, 21.57 Uhr

Der Wecker klingelte. Leonard Kastner machte nur ein Auge auf. Er nahm sein Schlafzimmer vage wahr und schaltete den Wecker auf Radio-Modus um. Danach zog er das Kissen von der anderen Seite des Bettes zu sich und drückte es sich aufs Gesicht. Jede Bewegung schmerzte. Er wollte nicht aufstehen. Im Radio lief gerade „Born in the USA“. Langsam setzte er sich auf und schüttelte die letzten Reste des Traumes ab. Das hier war die Realität. Er war um etwa zwanzig Uhr hier angekommen und hatte sich gleich nochmal hingelegt. Jetzt lag er hier. Sein Schlafzimmer, eigentlich die ganze Wohnung, war noch genauso spartanisch eingerichtet, wie sie Jessica vor zwei Wochen verlassen hatte. Hier im Schlafzimmer gab es jetzt nur noch sein altes französisches Bett. Er hatte es damals, als seine Mutter starb, behalten. Es hatte Jessica schon immer gefallen, mit seinen verschnörkelten Metallstäben am hohen Kopfteil, an denen schon leicht der schwarze Lack abblätterte. Außer seinem Bett gab es noch einen kleinen Nachttisch aus schwarzen Metallstäben den Jessica dazu passend auf dem Flohmarkt gleich in doppelter Ausführung erstanden hatte. Ihren hatte sie wohl mitgenommen. Noch ein Zeichen ihrer Trennung, das ihm seine Situation vergegenwärtigte. Sein Blick fiel auf die vier Umzugskartons, die vor der kahlen Wand unter dem kleinen, staubüberzogenen Fenster standen. Darin hatte sie seine Kleider aus dem Schrank im französischen Landhausstil, den sie passend zum Rest der Möbel ausgesucht hatte, verstaut. Das Zimmer war so gut wie leer. Von der Decke hing, wie in allen Zimmern, nur eine nackte Glühbirne und durch die Fenster im Schlafzimmer, die jetzt ohne Vorhänge waren, sah man die Lichter Aschaffenburgs, die sich, obwohl die Dunkelheit noch nicht hereingebrochen war, schon dunstig auf die kommende Ruhe vorbereiteten. Seit zwei Wochen war sie jetzt weg. Es war seine erste Nacht hier in der fast leeren Wohnung. Als Jessica ging, war sie wütend. Wütend und enttäuscht darüber, dass er einmal mehr betrunken nach Hause gekommen war. Sie hatten sich vor vier Jahren kennengelernt. Sie hatte während ihrer Erzieherinnen-Ausbildung an der FakS Aschaffenburg in einem Eiscafé als Bedienung gejobbt. Als er sie das erste Mal sah, traute er sich nicht einmal sie anzusprechen. Er verbrachte damals so gut wie jede Pause im Eiscafé und fragte nach einiger Zeit, ob er sie einmal anrufen dürfe. „Natürlich“, hatte sie gesagt, „meine Nummer steht im Telefonbuch“ und war gegangen bevor er sie nach ihrem Namen fragen konnte. Eine Woche verging, bis er mit dem Polizeiwagen vor dem Eiscafé in der Herstattstraße, mitten in der Fußgängerzone, parkte. Er ließ nicht eher locker, bis sie bei ihm einstieg und sich von ihm nach Hause bringen ließ. Im Wagen hatte sie ihn beschimpft, wie peinlich ihr das gewesen sei. Von da an hatten sie sich öfter getroffen. Jetzt war sie weg und würde nicht wieder kommen. Die letzten beiden Wochen hatte er bei seinem Kumpel geschlafen. Weil er sich nicht an den Gedanken gewöhnen konnte, dass er von nun an aufwachte, ohne die weichen Rundungen ihres zierlichen Körpers zu spüren, ihr goldenes Haar zu riechen und in ihre grünen Katzenaugen zu schauen, sobald sie sie aufschlug. Die erste Nacht wieder hier war gar nicht so schlimm gewesen, wie er es sich vorgestellt hatte. Er hatte ihr gesagt, sie solle am besten alles abholen, was ihn an sie

erinnern würde. In der letzten Zeit hatten sie oft gestritten. Dann war er meistens in die Kneipe um die Ecke gegangen und spät nachts betrunken nach Hause gekommen. Sie konnte ihn und seine Trinkerei nicht mehr ertragen. Er rieb sich mit beiden Händen über das Gesicht. Jetzt war nicht die Zeit um sich damit zu beschäftigen. Die Gedanken an Jessica waren unter der kalten Dusche rasch verflogen. Das Badezimmer war noch so, wie er es verlassen hatte, bis auf die Tatsache, dass ihre hundert Kleinigkeiten daraus verschwunden waren. Seine Wohnung kam ihm fremd vor und so nackt und schutzlos wie er selbst. Er ging in die Küche und kochte sich erst einmal einen starken Kaffee. Als er sich eine Tasse holen wollte, stellte er fest, dass Jessica so ziemlich alles an Geschirr und Töpfen mitgenommen hatte. Nach einigem Suchen fand er noch einen alten Plastikbecher, ein schäbig wirkendes Campinggeschirr und ein paar Gabeln, Messer und Löffel. Außerdem noch die verbeulte alte Pfanne aus seiner Junggesellenzeit. Das würde fürs Erste reichen müssen. Er schaute in den Kühlschrank, doch der war leer bis auf einen letzten Rest abgestandener Cola. Er schloss den Kühlschrank wieder und fand es trotz allem beruhigend, dass die Mikrowelle und die Kaffeemaschine noch da waren. Er ließ sich für einen Moment auf dem mehrmals überstrichenen Holzhocker sinken und beugte sich über den Klapptisch um eine Schachtel Zigaretten aus dem Plastikbehälter, in dem allerlei Krimskrams war, herauszuangeln. Sein Blick fiel aus dem kleinen Küchenfenster in den Innenhof. Alles erschien ihm grau und trostlos. Er sah alte verbeulte Müllcontainer auf grauem Beton, aus dessen Rissen sich zaghafte Grün hervorwagte. Allein das erschien ihm wie ein kleines Wunder. Eigentlich mochte er die Natur. Vor zwei Jahren war er vor allem deswegen in die Duccasträße am Bahnhof gezogen, weil es ihm, seit er bei der Polizei arbeitete, einfach bequemer erschien, keinen weiten Anfahrtsweg zur Arbeit zu haben. Die Wohnung wurde ihm günstig angeboten, also griff er zu und zog mit Jessica hier im dritten Stock ein. Seine Augen lösten sich von dem bisschen Unkraut im Hof und krochen wie seine Erinnerungen langsam weiter. An der gegenüberliegenden Fassade bröckelte allmählich der Putz ab und auch an den Dachschindeln nagte der Zahn der Zeit. Merkwürdig. Manchmal wünschte er sich nichts sehnlicher als endlich Ruhe zu haben, und jetzt, als endlich die Gelegenheit da war, hallte diese verdammte Stille in seinem Kopf wider und wider. Er konnte es kaum aushalten alleine zu sein, zurückgeworfen auf sich selbst. Seinen Gedanken ausgeliefert, die er so sehr hasste. Er ging mit den Lucky Strikes und dem Feuerzeug aus dem Behälter ins Wohnzimmer und zündete sich die Zigarette an. Er öffnete das Fenster und sog den Gestank und Lärm der Stadt ein wie ein Lebenselixier, das ihn seine dumpfen Gedanken vergessen ließ. Für einige Augenblicke beobachtete er das Treiben unten auf der Straße und sah den Leuten zu, die geschäftig vom Hauptbahnhof Richtung Dämmer Steg an den Bussen vorbei eilten. Weiter hinten zogen sich die Schienen wie Adern durch den von Häusern bevölkerten Wirrwarr. Er atmete noch einmal tief ein, dann schloss er das Fenster wieder. Kein Hupen und Rattern, nur Stille. Er schaltete den Fernseher ein, während er noch einen tiefen Zug von seiner Zigarette nahm, und sah die Lokalnachrichten. Überall stapelten sich seine CDs auf dem Boden. Der Flatscreen Fernseher stand in der Ecke. Daneben lagen seine DVDs und seine Computerspiele. Den Laptop

hatte Jessica. Nur sein Sofa stand einsam an der gegenüberliegenden Wand. Er setzte sich aufs Sofa und versuchte dem Programm zu folgen, das er eingeschaltet hatte. Er schaute die Nachrichten und das Wetter an – nichts Besonderes. Er schlurfte zurück in die Küche. Nachdem er den heißen Kaffee bis zur Hälfte in großen Schlucken getrunken hatte, ging er noch einmal ins Bad. Er streifte sich Boxershorts über und putzte sich die Zähne. Den Rest seiner Kleider würde er sich wohl aus den Umzugskartons mit seinen Sachen, die überall herumstanden, herausfischen müssen. Er fand ein schwarzes T- Shirt und eine Jeans, die er anzog. Auf Socken würde er heute verzichten müssen. Er schnallte sich das Halfter mit seiner Walter PPK um und schlüpfte in seine Turnschuhe. Mit seinen zweiunddreißig Jahren wirkte er athletisch und gab eine gute Figur ab. Sein Körper wirkte perfekt durchtrainiert, obwohl er nicht allzu groß und breitschultrig war. Die zwanzig Zentimeter lange Narbe an seinem linken Oberschenkel hatte er vor zwei Jahren im Dienst bei einer Messerstecherei davongetragen. Er frottierte sein kurz geschnittenes, dunkles Haar. Er schaute in den Spiegel. Seine sonst so strahlenden blauen Augen wirkten müde und fad und wurden von dunklen Ringen umschattet. Auf seinen Wangen begann ein Drei-Tage-Bart deutlich sichtbar zu werden. Er suchte sein Rasierzeug, konnte es aber nirgends finden. Er war spät dran, es würde also so gehen müssen. Er ging in die Küche und trank den Rest Kaffee in einem Schluck, stellte den Becher in die Spüle und wusch ihn aus, wie er es immer für Jessica getan hatte. Dann ging er ins Schlafzimmer, schaltete den Radiowecker aus, ging durchs Wohnzimmer, und tat dasselbe mit dem Fernseher und danach nahm er den Schlüssel vom Brett im Flur und ging hinunter zum Wagen. Der alte Astra-Kombi parkte ein Stück die Straße hinunter. Es war fast unmöglich hier am Bahnhof einen Parkplatz zu bekommen, deshalb musste Leonard oft auf den Parkplatz des nahegelegenen Baumarktes in der Maximilianstrasse ausweichen. Er ging das kurze Stück zu Fuß und die so vertraute Umgebung kam ihm erschreckend fremd vor. Beim Gedanken daran, dass ständig Verbrechen verübt wurden und der Täter sich hinter der nächsten Ecke befinden konnte, begann sich sein Schritt deutlich zu beschleunigen.. Schließlich stand es niemandem ins Gesicht geschrieben. Er blickte in die Augen der unterschiedlichsten Leute: Ein dunkler Mann mit Bart, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, eine Gruppe Jugendlicher an dem kleinen Kiosk auf der anderen Straßenseite lachten laut und vertrieben sich die Zeit mit Rauchen, ein junges Pärchen, das eilig vor einem Auto über die Straße lief und höchstwahrscheinlich in die Diskothek in der Nähe des Bahnhofs wollte. Ein Auto mit abgedunkelten Scheiben aus denen der Bass hämmerte, jagte die dämmrige Maximilianstraße hoch. In den meisten mehrgeschossigen Häusern brannte Licht. In den Geschäften darunter war alles dunkel. Außer den Straßenlaternen waren nur die übermannshohen Schaufenster des Baumarktes beleuchtet, aus denen ihm Waschbecken an gefliesten Schauwänden, und Badewannen in den knalligsten Farben entgegen glotzten. Kastner beschleunigte seinen Schritt weiter, auf den letzten Metern sogar so sehr, dass er rannte. Mit einem Satz sprang er über das elektrische Eisentor, das nach Geschäftsschluss verschlossen war. Er rannte über den Parkplatz zu seinem Wagen, der verlassen am anderen Ende stand. Seine Hände zitterten und er ließ den

Zündschlüssel fallen. Er hob ihn auf und öffnete den Wagen. Kastner setzte sich auf den Fahrersitz und knallte die Tür zu. Sein Herz hämmerte und er hörte das Blut in seinen Ohren rauschen. Was war nur los mit ihm? Seit Jessica weg war, litt er unter Angstattacken, die ihn heimsuchten, sobald er alleine war und zu grübeln begann. Er atmete tief ein und steckte den Zündschlüssel ins Schloss. Im Fahrzeug lagen jede Menge Dosen, Essensverpackungen und eine Decke. Er übernachtete öfter in seinem Auto. Er zündete sich eine Zigarette an. Das war die Realität und nicht seine düstere Gedankenwelt, in die er nach Dienstschluss eintauchte.

Er startete den Motor und lenkte das Auto durch die hintere Ausfahrt nach links und bog in die Hanauer Straße ein, nachdem er an der Ampel ein paar Minuten gewartet hatte. Sein Weg führte ihn in Richtung Ebertbrücke. Als er mitten auf der Brücke war, sah er die Lichter der Stadt und das Schloss Johannisburg im Main schimmern, der wie immer ruhig vor sich hin floss. Kurz darauf bog er nach rechts ab und nahm die nächste Abzweigung Richtung Großostheimer Straße. Er hatte Glück und konnte direkt die beiden Ampeln, die grün waren, überqueren. Es war ihm bisher kaum ein Auto auf der Straße entgegengekommen. Er schaltete das Radio ein, um sich von sanft dahin plätschernder Pop-Musik berieseln zu lassen. An der Ampelkreuzung zum Magnolienweg musste er halten, weil die Ampel auf "rot" schaltete. Seine Kollegen im Streifenwagen standen in Richtung Aschaffenburg auf der anderen Straßenseite und warteten. Beim Weiterfahren grüßten sie sich kurz. Er hatte aufgrund der schlechten Lichtverhältnisse nicht genau erkennen können, wer da im Wagen saß. Hier im Nilkheimer Industriegebiet begegnete man eigentlich zu jeder Tages- und Nachtzeit einem Streifenwagen. Er setzte den linken Blinker und fuhr auf die Linksabbiegerspur. Dann bog Kastner in den Lorbeerweg ein und stellte den Wagen auf dem Parkplatz der Polizeiwache ab. Er benutzte seine Chipkarte, die jeder Beamte hatte, und betrat das Gebäude durch den Hintereingang. Beim Öffnen der Tür schaute er zurück in Richtung Aschaffenburg. Der Sonnenuntergang über den Dächern lag in den letzten Zügen. Er stieg die mit braunen Tonfliesen bedeckten Stufen der Treppe hinauf. Die alten Backsteinmauern, die Ende der Siebziger Jahre modern gewesen waren, erschlugen ihn jedesmal. Als er an seinem Schreibtisch ankam, klingelte sein Handy. Sein Partner Michael Dreitt teilte ihm mit, dass es im Stadttheater einen Toten gegeben hatte und dass er so schnell wie möglich an den Tatort kommen solle. „Ich bin in ca. zehn Minuten da.“ Sein Telefon auf dem Schreibtisch klingelte. Er überlegte kurz, ob er drangehen sollte, entschied sich aber dagegen. Er machte auf dem Absatz kehrt und verließ das Büro. Er nahm das Dienstfahrzeug. Als er losfuhr, schaltete er den Polizeifunk ein. Es war im Großen und Ganzen wohl eine ruhige Nacht. Nun fuhr er über die Willigisbrücke und bog nach rechts zum Floßhafen ab. Kastner lenkte den Wagen den Dalberg hinauf und parkte in der Pfaffengasse. Um kurz vor elf in der Nacht kam er beim Theater an. Als er auf den Haupteingang zuing und die schwere Messingtür aufzog sah er, dass alles hell erleuchtet war. Schnell durchschritt er die mit hellem Marmor ausgekleidete Eingangshalle und als er den Bühnensaal betrat, bot sich seinen Augen ein Anblick, der einem Ameisenhaufen glich. Ein Gewimmel von Männern und Frauen, die in weißen Papieranzügen jeden Zentimeter des Saales untersuchten. Auf der Bühne standen sein

Kollege Michael Dreitt, der Pathologe Dr. Spielmann und Jaques Vivon, der Technische Leiter des Theaters, mit dem sich Kommissar Dreitt unterhielt. Er ging zügig durch den mit grauem Teppich ausgekleideten Zuschauerraum mit seinen Stuhlreihen, aus dunkelrotem Samt. Vor der Bühne drehte er sich noch einmal um und betrachtete den Saal. Sein Blick glitt über einen hinteren Rang, der von weißen Säulen mit Goldverzierungen am Kopf und einem bauchigen weißen Geländer abgegrenzt wurde. Davor befand sich das Parkett mit engen Stuhlreihen. Darüber befand sich der zweite Rang. Seine Brüstung war mit goldumrahmten Ornamenten geschmückt und auch hier waren die vorderen von den hinteren Reihen abgegrenzt. Sie waren nicht sehr zahlreich, da der 2. Rang etwas zurückgesetzt war. Ganz oben auf dem dritten Rang gab es wenige Sitzplätze, da sich dort die Beleuchter aufhalten mussten, um mit den an der Wand angebrachten Scheinwerfern sowie den großen Verfolgern die Aufführung zu beleuchten. Über alldem thronte die weiße gewölbte Decke mit dem gigantischen Kronleuchter der den ganzen Saal in helles Licht tauchte. Alles in allem ein imposanter Anblick. Kastner wandte sich seinen Kollegen auf der Bühne zu. Der schwere Bühnenvorhang war offen und gab den Blick auf das Bühnenbild und die Seitengassen frei. Der hintere Vorhang der ins Off führte, war ungefähr einen Meter breit geöffnet. Dahinter brannte Licht. Mitten auf der Bühne, oberhalb der Köpfe seiner Kollegen prangte der Querbalken eines mindestens drei Meter hohen Galgens. Der Strick war abgehängt worden und lag auf dem Boden, die Schlinge noch um den Hals des Toten. Auf der Bühne befand sich noch ein mannshoher Gitterkäfig. Er ging die sechs Stufen seitlich der Bühne hinauf. Die Leiche lag auf den schwarz lackierten Dielenbrettern der Bühne. Der Kopf war zur Seite gefallen und die Augen waren weit aus den Höhlen getreten. Im Weißen seiner Augen zeichneten sich rote Äderchen ab. Sein Blick war gebrochen und die starren Augen weit aufgerissen. Seine Gesichtsfarbe war bläulich. Aus seinem weit aufgerissenen Mund kam die Zunge heraus. Seine dunklen, mit Silber durchwirkten Locken waren schweißnass. Und die Hände waren verkrampft, obwohl die Leichenstarre noch nicht eingesetzt hatte und in seiner Handfläche sah man blutige Halbmonde, die Abdrücke seiner Fingernägel. Unter dem Strick um seinen Hals zeichnete sich eine blau-schwarze Druckstelle ab. Es roch nach Urin, und auf der dunkelbraunen Hose des Opfers hatte sich ein dunkler Fleck abgezeichnet. Die Todesangst stand ihm für immer ins Gesicht geschrieben. Unter anderen Umständen musste Pierre Pratzcek trotz seines Alters ein sehr attraktiver Mann gewesen sein. Die Luft roch schal wie in einem Museum und es war warm und stickig. Er ignorierte geflissentlich die Leiche des etwa Vierzigjährigen auf dem schwarzen Holzboden und lauschte der Befragung des Technischen Leiters, die sein Kollege gerade durchführte. „Pierre Pratzcek spielte den Mackie Messer in der Dreigroschenoper, die männliche Hauptrolle. Heute Abend in der Vorstellung sollte er, wie immer, am Ende gehängt werden. An dem Mechanismus, der den Strick abstoppen soll, muss irgendetwas defekt gewesen sein. Er hat sich vor dem Publikum, sozusagen, erhängt. Das Publikum hat wie wild applaudiert, weil sie dachten er hätte überragend gespielt. Erst als er leblos baumelnd am Strick hing haben alle gemerkt, dass er wirklich tot ist! Ich ließ sofort den Vorhang schließen und schickte das Publikum nach Hause. Dann rief ich die Polizei an. Ich

verstehe nicht, wie so etwas überhaupt passieren konnte.“ „Danke Herr Vivon, wenn wir noch Fragen haben, lassen wir Sie rufen“, sagte Dreitt und bedeutete dem Technischen Leiter, bei den Garderoben zu warten. Der ergraute, groß gewachsene Vivon schlurfte betreten in seiner untröstlichen Art davon. Dr. Spielmann, ein drahtiger Mittfünfziger mit Brille und klugem, kantigem Gesicht kniete sich neben die Leiche und begann, sie zu untersuchen. Kastner schaute sich hinter der Bühne etwas um. Aber außer den Leuten von der Spurensicherung war niemand dort. Er wollte nicht zu viel herumlaufen, um etwaige Spuren nicht zu zerstören. Ihm war nach einer Zigarette. Er überlegte kurz und beschloss, auf die Beleuchtungsbrücke hinaufzusteigen, um sich die Galgenkonstruktion am oberen Ende anzuschauen. Durch das Treppenhaus im hinteren Teil des Theaters erreichte er den zweiten Rang. Er öffnete die Tür und betrat den schmalen Gang, der nur aus Gittern und einem schmalen Steg zu bestehen schien. Alles hier oben war über und über mit Scheinwerfern behängt. Kastner zündete sich eine Zigarette an. Auf einer Metallverstrebung fand er ein zusammengeknülltes abgewetztes Lakritzpapierchen. Er überlegte, ob er es sicherstellen sollte oder nicht. Er entschied sich dafür, es in ein Tütchen zu packen und in einer Tasche seiner Jeans verschwinden zu lassen. Er konnte später noch entscheiden, ob es wichtig sein würde. Plötzlich fuhr ein Ruck durch die Beleuchtungsbrücke weil jemand sie herunterfuhr. Kastner blieb fast das Herz stehen vor Schreck. Er hatte nicht gewusst, dass man die obere Bühnenbegrenzung in verschiedene Höhen herauf oder hinab fahren konnte, ja nachdem, wie man es für ein bestimmtes Stück brauchte. Sobald man ihn auf der Brücke erblickt hatte, kam ein Mitarbeiter des Theaters wie von der Tarantel gestochen auf ihn zu. „Sind Sie eigentlich verrückt? Hier herrscht absolutes Rauchverbot. Mann, hier ist alles aus Holz, wollen Sie, dass das Theater abbrennt?“ Kastner war erschrocken. „Entschuldigung“, brachte er mit Mühe und Not heraus, und drückte die Kippe am Metall aus. Er machte sich auf den Weg nach unten. Er dachte an seine Rückenschmerzen und den stechenden Schmerz hinter seiner Stirn, der wohl vom Alkoholkonsum der letzten Tage kam. Die Verspannungen in seinem Rücken stammten aber höchstwahrscheinlich vom durchgesessenen Sofa seines Kollegen Michael Dreitt. Das war der Preis dafür, dass er erst nach Jessicas endgültigem Auszug hatte zurückkommen wollen. Natürlich war es sowieso utopisch gewesen, zu glauben, man könnte eine solche Zeitspanne des Zusammenlebens einfach damit aus dem Gedächtnis löschen, alle persönlichen Gegenstände des Partners zu entfernen. Die gemeinsame Zeit blieb wie ein unsichtbarer Film in jedem einzelnen Raum stehen.